

Die GemeindeN der Gemeindepädagogik Statement zum 4.10.2010 Dortmund

Liebe Anwesende,

die Themenstellung des diesjährigen gemeindepädagogischen Forums trifft die Herausforderungen, mit der wir uns in unserer westfälischen Kirche befassen und befassen müssen.

Bereits mit dem Reformprozess Kirche mit Zukunft haben wir die Fragen nach der Vielfalt der Gemeindeformen angestoßen. Wir haben auf die unterschiedlichen Rahmenbedingungen reflektiert – etwa zw. Stadt- und Landgemeinden. Das Reformpapier der EKD Kirche der Freiheit im Jahr 2006 hat unseren westfälischen Prozess verstärkt.

So heißt es im Bericht der Perspektivkommission Aufgaben und Ziele in der EkvW, vorgelegt auf der Landesynode 2008:

„Welche Gemeindeformen wird eine Kirche im Jahr 2030 haben? Im zweiten Leuchtfeld (des EKD-Reformpapiers) wird für eine größere Vielfalt evangelischer Gemeindeformen plädiert. Neben die Ortsgemeinde treten andere Formen: Profilkirchen mit einem besonderen geistlichen, Kirchenmusikalischen, sozialen oder jugendbezogenen Schwerpunkt; geistliche Richtungsgemeinden; Passantengemeinden oder Mediengemeinden.

Diese Diskussion nehmen wir konstruktiv und kritisch auf. Dabei ist für uns von erheblicher Bedeutung, dass die Kirche bei einer Differenzierung ihrer Sozialformen ihre Steuerungsfähigkeit nicht verlieren darf.... Differenziertheit allein ist noch kein Ausweis von Qualität; vielmehr ist zu zeigen, inwieweit eine bestimmte Organisationsform von Gemeinde (Ortsgemeinde, Einrichtung, Fachdienst, Initiative, Verein, Gesellschaft, Stiftung) am besten dem konkret in

Leitbild und Ziel beschriebenen Auftrag der Kirche entspricht.“

Die Vorlage der Kirchenleitung über Aufgaben und Ziele in der EKvW hat eine lebhafte Diskussion angestoßen – zwischenzeitlich sind auch dadurch angeregte Gesetzesvorhaben diskutiert worden. Allerdings ist noch nicht deutlich geworden, ob und wie diese auf der Synode im November 2010 aufgenommen werden bzw. wie die Synode damit sich auseinandersetzt, dass Kernstücke nicht die Zustimmung gefunden haben. Besonders denke ich dabei an die Aufnahme des Kriteriums Leistungsfähigkeit als Qualitätssicherung in die KO.

Deutlich ist auch: Die Verhältnisse haben sich weiterentwickelt. Zentralen Stellenwert hat die Entwicklung des Pfarrdienstes und der Nachwuchsgewinnung in diesem Bereich. Ab dem Jahr 2025 gehen wir auf eine Phase zu, in der –wenn alles wie prognostiziert sich weiterentwickelt– einige den Pfarrermangel konstatieren. D.h. trotz deutlichen Stellenabbaus im Pfarrdienst werden auch die verbleibenden nicht alle besetzt werden können. Dabei ist noch offen, ob die finanzielle Entwicklung der Kirche eine andere Alternative offen lässt.

Mir ist wichtig, in diese Planungsdiskussionen immer auch die Frage nach der Vielfalt der kirchlichen Berufe einzuspielen, nach dem Miteinander unterschiedlicher Kompetenz, Ausbildungen und Begabungen in unserer Kirche.

So wird es jetzt auch in dem Zwischenbericht stehen, der der Landessynode vorgelegt wird.

D.h. nicht die Erhöhung der Werbezahlen im Theologiestudium muss das Ziel sein, sondern die intensive

Begleitung derer, die sich auf den Pfarrberuf vorbereiten. Und zugleich die Nachwuchsförderung in anderen Kirchlichen Berufen – für Diakoninnen und Gemeindepädagogen, für Mitarbeitenden in Verwaltung, für Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker.

Unter der Federführung von LKR Juhl erarbeiten wir zur Zeit eine Personalstandserhebung für die EkvW, einschließlich der zugehörigen Berufsbilder. Daran wird deutlich, wie stark wir in diesen Berufsgruppen überaltert sind – nicht anders als im Pfarrdienst.

Die jüngeren Jahrgänge ab 1980 ff sind unterrepräsentiert.

Angesichts der demografischen Entwicklung ist das sehr beunruhigend: Denn Jugend wird zur knappen Ressource, um die viele werben. Wie sind wir da als Kirche aufgestellt?

Ich wünsche mir eine Ausbildungsmesse, auf der wir unsere Berufsfelder darstellen – das Amt für Jugendarbeit ist daran, das zu planen.

Ich wünsche mir auch ein gut begleitetes Praktikantenprogramm für Studierende aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, aus Pädagogik und Jurisprudenz.

Ich bin dankbar, dass wir mit dem Diakonischen Jahr unserer Landeskirche ein gesichertes Angebot haben, um jungen Leute im freiwilligen Dienst einen Einblick und Erfahrungen kirchlicher und diakonischer Arbeitsfelder zu vermitteln.

Was uns als grundsätzliche Aufgabe bleibt ist die Frage, wie wir im Verbund der vielen Berufe, der Haupt- und Ehrenamtlichen in unserer Kirche zu den Aufgaben kommen, die wie auf den drei Ebenen unserer Kirche erfüllen wollen.

Dabei geht es sicherlich nochmals um das Kriterium der Leistungsfähigkeit auf gemeindlicher, kreiskirchlicher und landeskirchlicher Ebene.

Es geht um die Klärung von Aufgaben, die auf der jeweiligen Ebene zu platzieren sind und die damit verbundenen Ressourcen.

Auf der gemeindlichen Ebene zeichnen sich in meiner Wahrnehmung dabei zwei Entwicklungstendenzen ab:

Einerseits gibt es einen additiven Ansatz: neben die vertraute Form der Parochie sollen andere Formen von Gemeinde treten bzw. besonders gefördert werden. Das ist der Ansatz des Reformpapiers der EKD Kirche der Freiheit wie ich eben zitiert habe.

Offen bleibt dabei, ob und wie lange noch diese Entwicklung möglich sein wird – angesichts zurückgehender finanzieller Ressourcen und des demografischen Wandels.

Die Alternative wäre, die Aufgaben der Gemeinde unter dem Kriterium der Leistungsfähigkeit integrativ weiterzuentwickeln und zu profilieren. Das ist die größere Herausforderung – aber auch die Herausforderung, in der Gemeindepädagogik besonders gebraucht wird. Denn es geht hier letztlich um Bildungsprozesse.

Es geht um die Neuausrichtung von Gemeinden und um das Einüben des neuen Miteinanders von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, von Presbyterinnen und Pfarrern, von verfasster Kirche und diakonischen Einrichtungen.

Dabei stecken wir in dem Dilemma zwischen Leitungsfähigkeit und Partizipation. Kirche vor Ort soll die ekklesialen Grundvollzüge darstellen, aber gleichzeitig auch so nahe wie möglich bei den Menschen sein. Vom Ideal der überschaubaren Gemeinde sollten wir uns verabschieden, aber auch lernen von der Unübersichtlichkeit und Unerreichbarkeit die zur Zeit in der katholischen Gemeindeentwicklung dominiert.

Damit aber sind wir in einer Größenordnung angelangt, wo Gemeinde selbst sich differenzieren wird – d.h. als Gottesdienstgemeinde, als Kasualgemeinde, als Gruppen- bzw. Vereingemeinde lebt.

Noch einmal: Die Integration dafür zu fördern und zu gestalten, ist Kernaufgabe für Gemeindepädagogik mit Zukunft.

Schließlich noch ein Wort zu dem, was ich eben ekklesiale Kernvollzüge genannt habe. Ich denke dabei von dem aus, was das Augsburger Bekenntnis formuliert, dass Gemeinde da ist, wo das Wort recht gepredigt, die Sakramente recht verwaltet werden.

Dabei geben diese gottesdienstlichen Grundvollzüge vor, wie Gemeinde in ihrer Sozialgestalt ist. Und der Gottesdienst am Sonntag prägt den Gottesdienst im Alltag der Welt.

- Bezeugung des Evangeliums impliziert ein personales Bildungsgeschehen, das den Impuls zur Bildung in umfassendem Sinn freigibt, nämlich zur kommunikativen Vermittlung von Wissen, das Wirklichkeit erschließt und Gewissheiten, die Leben in verantworteter Freiheit leiten.

- Mit der Taufe verbindet sich die Einsicht, dass jedem Menschen unverlierbare Würde zugesprochen ist und sie darum Anspruch hat auf gleiche rechtliche Anerkennung. Taufe ist der Bezugspunkt für das christliche Gerechtigkeitshandeln.

- Mit der Mahlfeier der Gemeinde ist ein Ethos der Solidarität gestiftet. Das Hilfehandeln der Gemeinde wie auch ihr Eintreten für solidarische Lebensformen findet hier seinen Anhalt.

Eine Gemeinde wird nicht alles abbilden und darstellen können, was unter der Dimension von Bildungs-, Gerechtigkeits-, Hilfehandeln möglich und bes. auch nötig wäre. Aber sie wird nicht ohne die praktische Wahrnehmung dieser Bezüge bestehen können, will sie nicht unter dem bleiben, was mit Gemeindesein selbst angezeigt ist.

Monatsspruch Oktober: Siehe ich habe vor dir eine Tür aufgetan, und niemand kann sie mehr zuschließen.